

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 300.

Freitag, den 23. Dezember 1904.

19. Jahrgang.



WAHLERWELT
Die Wiener Fischklinik. An der Wiener thierärztlichen Hochschule ist seit Beginn dieses Sommers eine Untersuchungs- und Beobachtungstation für kranke Fische unter der Leitung des Privatdozenten Dr. Siebiger in Thätigkeit. Das Institut soll nach und nach zu einer Abtheilung für Erforschung der biologischen und pathologischen Eigenheiten der Fische ausgebildet werden. Ein Hauptmerkmal der Forschung richtet sich naturgemäß auf die Beantwortung der Frage, ob und inwieweit von einer Übertragbarkeit gewisser Fischarterkrankungen auf den Menschen die Rede sein kann. In den einzelnen Behältern für die erkrankten Fische sind die wissenschaftlichen Diagnosen genau angegeben. Man sieht Fische, die von einer Bodenkrankheit befallen sind, andere, die an Darmaffektionen leiden. Ein Delphin wurde der Beobachtung station überwiesen, bei der die Diagnose auf Lungenentzündung gestellt werden konnte. Nebst der Möglichkeit, Fischarterkrankheiten zu heilen, spricht sich der Leiter der Station mit der äußersten Zurückhaltung aus. Überwindet der betreffende Fischorganismus die Erkrankung nicht, dann geht er zu Grunde — ganz wie bei uns, könnte man einfach hinzufügen. Auf alle Fälle kann man von den Beobachtungen in dieser Fischklinik mancherlei lehrreiche Erfahrungen auf dem Gebiete der vergleichenden Krankheitslehre und Heilkunde erwarten.

Er schwächt sich. Vor dem Kriminaler Strafrichter hatte sich, wie das Ill. Wien. Extrabl. berichtet, der Taglöbner Pozza wegen Wachebeleidigung zu verantworten, weil er einem Wachmann böhnlich zugerechnet haben soll: „Das ist der Dienst der Wache!“ Der Angeklagte gab zu, diese Worte dem Wachmann zugesprochen zu haben. Richter: Aus welchem Grunde? Angell.: Ich hab' mich geärgert, denn ich hab' dem Wachmann eine halbe Stunde zugesetzt, wie er sich mit einem Mädchen, das hinter einem Haustor versteckt war, unterhielt. Richter: Warum haben Sie sich denn geärgert? Angell.: Ich bin auch einmal mit einem Mädchen in der Nacht bei einem Haustor gestanden, und da hat man mir

das Mädchen weggezerrt. Seither hab' ich es scharf auf die Wache. Der Richter sprach den Angeklagten von der Anklage mit der Begründung frei, daß ein Wachmann, der sich in Ausübung seines Dienstes eine halbe Stunde unterhält, seinen Dienst vernachlässigt und keinen Grund habe, denjenigen, der ihn darauf aufmerksam machte, sofort für arrestfähig zu erklären.

Der Erfinder des Rohrrücklaufgeschübes †. Die Konstruktion des Rohrrücklaufgeschübes hat es erst ermöglicht, wirkliche Schnellfeuergeschüze herzustellen. Denn solange die Kanone durch jeden Schuß 8 bis 10 Schritte zurückgeschleudert wurde und wieder in die rechte Stellung gebracht werden mußte, konnte von einem richtigen Schnellfeuer keine Rede sein. Wohl wurden Bremse und Sporn angebracht, dieselben konnten die Folgen des Rückstoßes wohl mindern, jedoch nicht aufheben. Die



Oberingenieur Mohr †.

Kruppsche Konstruktion eines sogenannten Federkopfs, der der Lafette einen gewissen Rücklaufspielraum läßt und sie mit Hilfe einer Federzügel wieder vordrückt, bedeutet daher einen wesentlichen Fortschritt. Oberingenieur Mohr, der Erfinder der Rohrrücklaufkonstruktion, ist nun fürglich durch einen Unglücksfall in seiner Fabrik in Kopenhagen ums Leben gekommen. Mohr, der früher 19 Jahre die Kanonenfabrik Krupp in Essen geleitet, hat ein Alter von 52 Jahren erreicht.

Ein freches Attentat ist gestern, wie aus Paris gemeldet wird, in Saint auf den Juwelier Mathias verübt worden. Ein junger Mann betrat den Laden und wünschte einige Schmuckstücke zu sehen. Während der Juwelier sich umwandte, gab der Fremde aus einem Revolver mehrere Schüsse auf ihn ab. Der Getroffene viel schwer verletzt zu Boden. In demselben Moment trat ein Briefträger in den Laden und fragte, was los sei. Der Mörder antwortete, dem Juwelier sei schlecht geworden und sei zu Boden gefallen und habe sich verletzt. Unter dem Vorwand hilft zu holen verzichtete der Unbekannte dann zu entfliehen. Der Briefträger, dem die Sache jedoch nicht geheuer vorkam, hielt ihn fest und übergab ihn der Polizei, der gepanzert sich der Attentäter bis jetzt weigerte, seinen Namen anzugeben.

Die Totenmaske auf einer Briefmarke. Dem „P. Lloyd“ wird aus Belgien berichtet: Eine für Sammler sehr für Politiker gleich interessante Thatjache hat sich vor Kurzem hier vollzogen. Die aus Anlaß der Krönung des Königs Peter hergestellten neuen Briefmarken sind möglich aus dem Verkehr gezogen worden. Man hat nämlich entdeckt, daß die beiden Bilder Karageorgewitsch und Peter, wenn man die Marke so hält, daß die Köpfe nach innen gerichtet sind, bei genauer Betrachtung in ihrer Vereinigung die Totenmaske des Königs Alexander darstellen. Am schärfsten sieht man das, wenn man den linken Kopf ein wenig mit dem Daumen der linken Hand bedekt. Es soll sich um einen Nachahmer der Ex-Königin Natalie handeln, die sich mit dem Zeichner der in Paris angefertigten Marken in Verbindung gesetzt hatte.

Wenn man auf den Hund kommt. In einer Zeitschrift für Thierpflege findet sich folgender Gefühlsbericht:
Wenn Sorg und Gram dich nicht verläßt,
Dann halte an der Liebe fest,
Der Lieb' zu deinem Hunde —
Und wenn kein Mensch dich mehr verläßt,
Darob dein Herz vor Weh vergeht,
Dann flag' es deinem Hunde.

Die Einsenderin dieses hohen Liedes von der Liebe zum Hunde, die sich Amalia unterzeichnet, muß recht hohe Erfahrungen mit der Männerwelt gemacht haben, ehe sie auf den Hund gekommen ist.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

M. Bentz,
12 Ellenbogengasse 12.
Aeltestes Galanterie- und
Spielwaaren-Magazin
Wiesbadens,
gegründet 1862 unter der Firma
J. Keul.

Ausverkauf
wegen Neubau meines Hauses.
Man achte genau auf Firma u. Haus-No. 12!
Telephon 341.

Eau de Cologne.

Mein Eau de Cologne, aus den außerordentlichsten Ingredienzen bereitet, geniesst mit Recht den Vorzug vor allen ähnlichen Erzeugnissen.

1. Wegen der außerordentlichen Riechstärke.
2. Wegen ihrer erfrischenden Wegen der Nachhaltigkeit der tagelang anhaltend.
3. Wegen ihrer grossen Bildlichkeit.

Vorrätig in den bekannten Flaschen: 1/2 Fl. 0.60, 1/4 Fl. Mk. 1.—, Korbfl. A.M. 1.50 u. M. 8.—, packten Fl. M. 5, Eau Liter M. 4.—.

Für die leeren Flaschen zurück.

Eau de Cologne-Seife

Die Herstellung dieser meiner verehrten Kundenschaft welchen mein Eau de Cologne Eau de Cologne mit Flieder-, Heliotrop-, chen und Veilchen. Eau Flaschen, sog. Rosolen, wie Flasche Mk. 1.—, hübscher Carton mit 3 Fl. Mk. 2.75. 1588



lich. Liebllichkeit ihres Wohl-

und belebenden Wirkung ihres Wohlgeruches, we-

lligkeit.

Eau de Cologne-Flaschen:

1/2 Fl. M. 1.75, Liter M. 6.—.

Kiste mit 6 fein ver-

de Cologne z. Baden:

werden 5, 10, resp. 20 Pfg.

vergütet.

Stück 0.50, Carton 1.25.

Seife geschah auf Anregung

in Folge des grossen Beifalles

fand.

Blumengeruch, als:

Lavendel, Maiglöck-

de Cologne in langen grünen

Abbildung.

Flasche Mk. 1.—, 1588

Dr. M. Albersheim,

Fabrik feiner Parfümerien.

Wiesbaden, Wilhelmstr. 30 (Park-Hotel), Frankfurta. M., Kaiserstr. 1.

Lager amerik., deutscher, englischer u. französischer Spezialitäten, sowie sämtlicher Toilette-Artikel.

Versand nach auswärts unter Nachnahme. — Ausführliche Listen gratis und franko.

Trauringe.



Reparaturwerkstätte

Heinrich Hertz, Schwalbacherstr. 33. 4913

Hamburger Zigarren-Haus,

Wiesbaden, Wallstraße 21,

Mainz, Schillerstraße 46.

Empfiehlt meine Spezialitäten in nur Hamburger Zigarren aus garantirt rein überseeischen, reifen Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher in jeder Beziehung zufrieden zu stellen.

Eduard Schäfer.

Billige Schuhe!

Sonntags bis Weihnachten für Jedermann auf meine sämtlichen, nur wirklich guten Waren

10% Rabatt.

Shuhwarenhaus Fiedler

9 Mainzstraße 9. 1117

Birchliche Anzeigen.

Judaïsche Culturgemeinde.

Synagoge Michelberg.

Freitag Abends 4.15 Uhr.

Sabbath Morgens 9, Nachm. 3, Abends 5.15 Uhr.

Wochentage Morgens 7.15, Nachm. 4 Uhr.

Die Gemeindebibliothek ist geöffnet Sonntags von 10 bis 10.30 Uhr.

Alt-Judaïsche Culturgemeinde. Synagoge: Friedhofstr. 25

Freitag Abends 4.15 Uhr.

Sabbath Morgens 8.30, Nachm. 3, Abends 5.30 Uhr.

Wochentage Morgens 7.15, Abends 4 Uhr.

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 300.

Freitag, den 23. Dezember 1904.

19. Jahrgang.

Die Onkels.

Eine Weihnachtsgeschichte

von

B. Herwi.

(Gedruckt verboten.)

„... und daß es nun grad' am Heiligabend sein mußte... erbarmen Sie sich, Herr Allinger... Unglück war all groß genug, müssen wir unsere schöne, junge Frau an Weihnachten in die kalte Erd' legen... das kann man doch nie vergessen... das Marjellchen bringt die Erinnerung doch nie aus dem Herzen.“

„Soll sie auch nicht, liebe Adelheid, soll sie auch nicht. Wir alle, Sie und Bruder Franz und ich wollen das Andenken an die holde Mutter bei Hanna nicht verschwinden... so jung das Kind ist... das Traurige hat doch tiefen Eindruck gemacht.“

„Ja, ja, Herr Allinger, das hat's; es kam ja auch so hastig... die Frau Doktor hatte nicht an's Sterben gedacht... die Tanne mußt' ich doch noch besorgen... vor acht Tagen und die Türe von der Stub' ließ sie aufmachen, um den Radelduft zu riechen... vorher stand's Marjellchen unter dem Baum und griff in die Kest' und weinte zum Erbarmen... grad' zogen die Musikanter durch die Straß'... da... Herr Allinger, nun kommen sie wieder... das hatte die Frau so gerne gehört und schon der selige Herr Doktor... ach Gott, ach Gott... und wenn sie noch so beschäftigt war und den Pfefferkuchen, die Katachinchen auf die Teller packte und die Kepf und die Nüss - sobald sie den Choral von der Straße hörte, ließ sie an's Fenster, faltete die Hände und sang mit:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her.“

Mit leise fröhlicher Stimme summte sie es jetzt an, die alte, treue Dienstnerin, dann übermannte sie das Schluchzen, sie barg den Kopf in die große schwarz-wollene Schürze.

Auch die kleine achtjährige Hanna hatte versucht, mit ihrem Schürzchen die Scheiben klar zu bekommen, - es sah aus, als ob die Kindertränen daran festgefroren waren.

Jetzt hauchte sie mit dem kleinen, heißen Mund daraus, und lächelnd, sie konnte hinaussehen... aber alles war weiß, die Dächer und die Balkone, die Laternen und die Straßen, alles voll Schnee. Und die vielen Menschen, die mit der Musik mitzogen und die kleine Kapelle im Takt begleiteten, sahen aus wie wandelnde Schneemänner.

Beide öffnete das Kind das Fenster und nun schmetterten die Trompeten in die Höhe:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her...“

So lange die Töne noch aus der Szene zu hören waren, lauschte Hanna und faltete die kleinen Hände.

„Erbarm' Dich, traustes Kind, nun steht Du am offenen Fenster... komm' nur, die Onkels warten schon... sie nehmen Dich heute mit in ihre große, schöne Stadt, wo Dein Mütchen früher auch gewesen ist... du wirst Du's gut haben, ich komme bald nach und bringe Dir alles mit, das Vogelchen und Mütchen's Nähstück.“

Onkel Eduard nahm das Kind auf den Arm und trug es die Treppe hinab, und Hanna preiste die glühende Wange an die bärige des jungen, stattlichen Mannes und legte ihre Händchen um seinen Hals... und sagte leise und innig:

„Mama hat's mir immerfort gesagt, ich soll Euch sich haben, ich hätte auf der Welt nur noch die Onkels und die alte Heideberg.“

Und diese drei waren ihr treu geblieben, hatten sie gepflegt und geliebt und erzogen, und die Jahre waren vorüber gerollt, aus dem lieblichen Kind war ein fleißiges Schulmädchen, war allmählich ein Badischen geworden... zierlich und gescheit, der Abgott der alten Adelheid, das Lebendinteresse der Onkels...“

Sie wollten nicht mehr viel von Besinnlichkeit, von Freuden außer dem Hause wissen, — sie nahmen es ernst mit ihrer Pflicht, — ihre Geschäfte, draußen die große Fabrik, deren Inhaber und Leiter sie waren, und hier im Hause das Kind. Das ward ihre Welt. Sie beobachteten die Schularbeiten, die Spiele, sie gingen mit Hanna spazieren, erklärten ihr die Bäume im Wald, das Korn auf den Feldern, erfüllten ihr jeden Wunsch, und waren auf die Schulfreundinnen und die Bekannten, die sie auf den Wegen fanden, ganz eifersüchtig...“

Sie bereideten die alte Heideberg, die bei dem Kind wachte, wenn Krankheiten kamen, die ersten Ärzte wurden geholt, Ladungen von Spielzeug, Büchern, Puppen... der Gedanke, daß ihr Liebling je aus dem Alter, da kleine Mädchen mit Puppen spielen könnten, herauskam, fiel ihnen nicht ein.

Die Freunde lachten sie aus.

Sonderlinge wurden sie genannt.

„Doch die Allingers nicht heiraten!“ wunderten sich viele.

„So glänzende Partien, — mit die besten im weitesten Kreise... die große Fabrik, und die stattlichen, liebenswürdigen Menschen, gebildet und gut...“

„Zu gut, wirklich zu gut... da bringen sie der kleinen Nichte Opfer über Opfer... und vernachlässigen sich selbst und werden es so lange treiben, bis sie zu alt zum Heiraten sind.“

„Kaum daß sie eine Erzieherin genommen, die Hauptperson ist doch die alte Osprenzin mit dem unmöglichsten Dialekt.“

„Ein sogenanntes Erbstück der Mutter... denkt Ihr noch an die reizende Melitta... so jung mußte sie davongehen... wartet mal... vor Jahren starb sie... da war sie noch nicht dreißig, Eduard sah jetzt achtunddreißig sein und der Franz vierzig...“

„Na, ist das etwa zu alt zum Heiraten... die kriegen noch die schönsten Mädchen, wenn sie nur wollen...“

Aber sie wollten nicht. Beide nicht.

Sie fühlten das Junggesellentum nicht als lästiges Dach.

Alljährlich besuchten sie mit dem Nichten die Gräber der Eltern im fernen Öpprechen. Dann gingen sie an die See, lagen am weichen, weißen Strand und fuhren mit dem Liebling hinaus ins blaue Meer.

Nach der Konfirmation zeigten sie ihr die Wunder der Alpenwelt, die Kirchen und Museen großer Städte.

Die alte Adelheid war ihre stete Begleiterin.

„Nein! Nein!“ sagte sie einmal übers andere, „was hat's Marjellchen sich doch belehrt, jeden Berg und jedes Wasserchen kennt sie, und all' die großen Baumeister, das ist doch nicht bloß aus der Schule!“

„Aber ne-in, alte Heideberg,“ neckte Hanna... „hast' doch oft gehört, wie Onkel Franz mir vorgelesen, und Onkel Edu mit mir den Atlas studiert hat, die Geographie und die Geschichtskunden unterwegs, wenn man alles Aug' in Aug' vor sich sieht — die sind doch die schönsten...“

„Aber auch die teuersten,“ sagte die alte, „erbarm' Dich, Hannchen, jeder Tag kostet soviel, wie meine Pension das ganze Jahr hindurch.“

In einem hatte die gute alte recht behalten; denn jenen traurigen Weihnachtsabend hatte das junge Mädchen nie vergessen.

Wie war das Fest ihr freudig erschienen. Ein Hauch kleiner Weihmut umzog diese Zeit.

Die Erinnerungen an die damaligen Stunden waren zu festen Fäden geworden, die sich von der Vergangenheit in die Gegenwart zogen, selbst als Hanna's weiches Gemüt beeinflußt wurde von dem Zauber der Kirchengeschichte, die sich um die Gestalt dessen wob, der die Sünde anderer auf sich genommen, der grusam verfolgt wurde und den Martyrdor erleiden mußte... Den Tag seiner Geburt, den Millionen feierten, konnte sie nicht fehllich be-

gehn, und sie sugte es zu überwinden. Wie ihr Mütterchen es getan hatte, so sorgte sie für arme Kinder, nähte und strickte, und gab ihr ganzes, reichlich bemessenes Taschengeld aus. Wenn sie aber die ersten grünen Weihnachtsbäume sah... aufgestellt zum höchsten Fest in langen Reihen auf den Plätzen und in den Straßen, wenn die Onkels den schönsten, ebenmäßigen Baum gewählt, wenn sie den Duft der frischen, grünen Nadeln spürte, — dann erschien ihr jene unvergängliche Abendsstunde, dann sah sie im Geist die weiße, tote Frau im Sarge... dann hörte sie den Choral auf den Straßen, und ihre Tränen flössen. Die schönsten Geschenke machten ihr keine Freunde, die Onkels waren tief betroffen, nur der alte Heideberg gelang es, sie zu trösten.

„Gläubt man die Herren Allingers,“ sagte sie, „man kann nie wissen, was noch kommt. Vielleicht schickt der liebe Herrgott unserm Marjellchen 'mal grade am Weihnachtsabend was besonders Schönes, daß sie die Traurigkeit darüber ganz und gar vergibt.“

... Dann kam einmal ein langes, banges Jahr... Hanna ward in eine Pension geschickt... nach Lausanne, Onkel Franz brachte sie hin, und Onkel Edu sollte sie später wieder abholen.

Das Kind mußte in andere Umgebung kommen... die Onkels fanden es für richtig, die Töchter bekannter Familien hatten es auch durchgemacht, der Hausarzt fand ohnedies eine Luftveränderung für geboten.

Das waren traurige Zeiten. Eine Ode und Leere im Haus, die gar nicht zu ertragen war.

Franz blieb lange fort; Eduard vergrub sich ganz in Geschäfte, las dann zu Haus bis in die Nacht und sortierte sich sorgsam alle Briefchen, die vom fernem Pflege-töchterchen kamen.

Und Franz kam zurück und schwärzte von dem Aufenthalt in Lausanne, und von der ausgezeichneten Madame Falset, die wie eine Mutter sorgte, und von der reizenden Marion, einer Verwandten der Falset, an die Hanna sich besonders anschloss.

Und immer wieder kam er darauf zurück, auch forderte er heimlich, sodass Edu den Kopf schüttelte und gar nicht wußte, welche Veränderung mit Franz vorgegangen.

Als aber der gute Onkel Edu einmal ganz besonders heftige Sehnsucht bekam, und der Bruder ihn kurz fragte, was er denn tun wolle, wenn das Madel sich verheiraten würde, — mit achtzehn Jahren könnte man doch an so etwas denken — da sah der jüngere Pflegevater ihn ganz verdutzt an und gab gar keine Antwort.

(Schluß folgt.)

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Dammstr. 4.

E. Bücking, Kranzplatz.

Uhren, Gold- und Silberwaren,
Uhrketten,
Alfenidewaren, Bestecke.

Größte Auswahl. Billigste Preise.

1841

Für Schneider!

Neue Tuchabfälle laufen zu den höchsten Preisen

Telefon 2691

Ph. Lied & Sohn,

Adlerstraße 27.

Weihnachts-Präparate!

Cigarren in Präsentkistchen zu 25, 50 und 100 Stück-Packungen in allen Preislagen.

Cigaretten in hübscher Weihnachts-Ausstattung.

Versand nach auswärts erfolgt prompt und franco.

Cigarren-Spezial-Geschäft

von 1924

Theodor Rudolph,
Wiesbaden, Adolfstrasse 1.

20 Pf. la besten Würfelzucker 20 Pf.

als Beigabe zu Caffee, Thé u. Cacao u. 129/270
60 Pf. Gebr. Caffee, Thé, 80 Pf. 1.00, 1.20 bis 1.80 Mtl.

50 Pf. Wein, Rhabar., Mosel und Rothweine.

1.25 Ml. Jäg. Cognac, Rum, Punsch-Essenz.

Teles. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

Alle Saftartikel, Ros., Corinth., Sult., Marg., Badi.

28 Pf. Schreibeschriften, Erben, Cartotten, Spargeln.

70 „ Marabellen, Aprik., Steinat., Pfeff., Erdbeeren.

Seiden-Haus M. Marchand,

42 Langgasse 42.

Zu Weihnachten empfiehlt ich:

Meine anerkannt soliden schwarzen Seidenstoffe,
Ball- und Gesellschafts-Roben,
sowie Roben knapper Maasse

zu bedeutend reducirten Preisen.

1520



Nr. 50

Donnerstag, den 22. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Häusliche Weihnachts-Industrie.

Während früher m'r hört' brumme,
Wann m'r wollt in's Werrishaus nein,
Kann m'r jetzt nit fort schnell komme,
Dass dehäm „die Lust werd rein.“
Naum tut me'r de Schritt fort leise,
Werd die Wohnstubb umformirt
In e Werkstatt, wo Geschenk
M'r zu Weihnacht fabrizirt.

Friz der arbeit ohne Raste
Mit de Lanbjäg, macht wie doll
Kläne Möbel, Schachte, Käste,
Ganze Möbelwoge voll.
Un die Mudder, die dut stide
Mir Pantoffeln, draus ich sind,
Dass ich (sente an die Zide)
Unner dem Pantoffel stünd.

Schorsch, der stellt voll Leim e Dippe
Uff de Tisch un babbt mi schmirrt
Möbellirkoge zu Krippe,
Er zu Duhende montirt.
Hirte, die drei König alle
Sin schun fertig um voll Krab
Lässt deh Leimdippe er falle
Gar de Tante inwerts kläb.

Dort die Großmutter dut stride
Ultimobisch nach Strümp im Ed,
Scheint's for Wade, furchtbar dicke,
Weit wie die Kartoffelsäck.
Märcher dut sie do v rzhäle
Vun de Hex, vun ihrer Seit
Dun sich hill die Kläne stehle,
Ferchte scheint's die Nehnlichkeit.

Höh're Tochter Cyprienne
Holzbrandarbeit macht sie viel,
Eichenholz dut sein sie brenne
Voll Geschönrlelungenstil.
Häkelt hämlich voll Gefahre
Noch e Wör's me Gymnasiast,
Druss steht: Du dein Geld bewahre
In dem Beutel wenn du host!
Selbst die Köchin sticht mit Wolle
Ihrem Preiß voll Liewesdorsch
E gewaltig „Schlummerrolle.“

Der hält erst die for e Worscht.
Dut in die Kasern sie trage.
Sein Hauptmann druss jedoch,
Wie dem kint deh Ding vor Uage,
Stedt den arme Krel in's Loch.

So dut jetzt die Haupisach bilde,
Vlos die Weihnachts-Industrie,
Alle schaffe wie die Wilde
Owends voller Fleisch un Müh.
Brenne dann die Christbaumkerze,
Bringt deh Zeig all Glück gewiss,
Alle um die Häjs si sterze
Un es regent Dankeschüll'.
Mainzer Neuester Anz.

Eine nette Bescherung.

Weihnachts-Humoreske von R. Elcho.

Wie hatten für die drei ersten Jahren unseres Ehelebens eine behagliche Wohnung in einem stillen Hause des Berliner Westens bezogen. Sie lag zwar im vierten Stock, allein diese hohe Lage erschien mir, der ich wie fast alle jungen Ehemänner, ein stark ausgebildetes Misstrauen gegen Schwiegermütter hegte, als ein großer Vorteig, denn sie behütete mich vor allzu häufigen Besuchen der meinigen, weil die Frau am Altemrot litt. Da ferner drei von den vier Zimmern unserer Wohnung gen Osten lagen, nämlich ein geräumiger Salon, darüber ein Speisezimmer und neben diesem mein Studio, so hatten wir in der Regel beim Verlassen unseres an der Westseite belegenen Schlafzimmers das Vergnügen, diese drei Wohnräume von der Morgensonne durchleuchtet zu sehen. Von ihr empfingen alle Teppiche, Möbel und Ziergeräte, mit denen wir unser Nest weich ausgepolstert hatten, Glanz und Farbe. Fast täglich wanderten wir vor Beginn des Tagewerks durch die drei Räume und freuten uns der Herrlichkeiten unseres kleinen, sonstigen Reiches. Zuweilen machte dann Else zu meinem Ausruf: „Gesteh, dass wir glücklich sind,” die Glosse: „Ja, Ludwig, alles um uns her ist freundlich und heiter, bis auf — den Hauswirt.“

Dann lachte ich und gab zur Antwort: „Was scheren wir uns um den griesgrämigen Tagodieb und Couponabschreiber; es liegt ja ein dreijähriger Mietvertrag in der Schublade.“

Mit dem Aufbruch des Winters wurden die Besuche der Morgensonne seltener, dafür die der rauhen Ost- und Nordwinde häufiger, und nun stellte sich so sehr wie uns auch gegen das Zugeständnis sträuben möchten, die unwiderlegbare Tatsache heraus, dass unser trauliches Daheim eine recht unangenehme

Schattenseite habe. Sobald nämlich der Ostwind auf den Fenstern stand, herrschte in den drei schönen Vorderräumen eine wahnsinnig kalte. Vergeblich speisten wir die Kachelöfen mit Steinlohlen, bis des Feuers Glut ihre Fugen sprengte; die ausgestrahlte Hitze wurde bald von der eindringenden eisigen Luft aufgefogt und weggefegt. Vergeblich suchten wir uns gegen diesen Eindringling zu schützen, der Ostwind durchbrach alle Schranken und machte uns das Blut erstarren. Kurze Zeit vor Weihnachten sank der Thermometer zehn Grad unter Null, und unser Notstand stieg bis zur Unerträglichkeit. Meine kleine Frau gab es auf, im Salon zu hausen und verlegte ihren Arbeitsplatz in die Küche, den einzigen Raum, in dem sich eine behagliche Temperatur herstellen ließ. Ich gehörte leider zu den Gewohnheitsmenschen, und so blieb ich zähneklappernd an dem zu meiner Arbeitsstätte eingerichteten Platz leben und wartete, in Decken eingehüllt, vergeblich auf Gedanken; auch mein Gehirn schien eingefroren zu sein.

Mein Unbehagen wurde noch gesteigert durch eine Sorge, die, trotzdem sie außerhalb meines Berufs lag, doch recht schwer auf mir lastete. Mich peinigte die Frage: „Was kaufst du deiner Frau zu Weihnachten?“ — Um es gleich ehrlich einzugeben: Ich gehörte zu jenen unpraktischen Menschen, die keine Ahnung haben, was das Herz einer Frau erfreut, und die, wenn sie endlich mit einem bestimmten Vorsatz den Kaufladen betreten haben, stets etwas ganz anderes sich ausschwärmen lassen als das, was sie erwerben wollten. Meine Lage wurde auch, im Vergleich zu unserer Verlobungszeit noch dadurch erheblich erschwert, daß meine Schwiegermutter, in ihrer übertriebenen Sorgfalt für ihr einziges Kind, Else mit allem ausgestattet hatte, was eine junge Frau nur immer zu ihrer Bekleidung, ihrem Schmuck und häuslichem Behagen sich wünschen möchte. Da nun mein Einkommen ein bescheidenes war, so mochte ich mein Geld auch nicht für einen Gegenstand ausgeben, von dem es zweifelhaft war, ob er meiner Frau Freude mache.

Um endlich der Sorge ledig zu werden, nahm ich in einer heiteren Stunde Elses blauen Kopf zwischen meine Hände, küßte sie auf den roten Mund und sagte zu ihr: „Du weißt doch, lieber Schatz, wie blühend Erfindungsgabe ich besitze. So ist es mir diesmal rein unmöglich, ein Weihnachtsgeschenk für Dich zu finden, das wenig kostet und von dem ich doch mit Sicherheit annehmen darf, daß es Dir Freude macht. Ich bin daher auf den närrischen Gedanken verfallen, Dir hundert Mark zu schenken. Dafür erfüllst Du Dir einen lang gehegten Wunsch und überraschest mich nachher am Weihnachtsabend mit dem, was ich Dir geschenkt habe. Ist's Dir recht, Liebste?“

Else lachte, bis ihre Backen kirschrot wurden, nahm den Hundertmarkschein und antwortete: „Eduwig, wenn die Polizei erfahren hätte, wie schrecklich unbeholfen Du bist, so würde sie sicherlich gegen unsere Verheiratung Einspruch erhoben haben.“

Die Nachlässige nahm mir mit dem Bläuling eine Zentnerlast von der Seele. Als ich Tags darauf meiner Schwiegermutter begegnete, die an meinen Weihnachtssorgen regen Anteil nahm, sagte sie: „Lieber Sohn, wir schweiften beide in die Ferne und doch lag das Gute so nah. Das passendste Geschenk für Else ist ein Anthracitofen. Den stellt Ihr im Speisezimmer auf und er erwärmt Euch nicht allein dieses, sondern auch die beiden anliegenden Räume, sofern Ihr die Türen öffnet.“ — Als sich die gute Frau weiter bemühte, mir alle Vorteile der Anthracitöfen in längerer Rede darzulegen, unterbrach ich sie mit der höflichen Bitte, sich nicht weiter meinen Kopf zu zerbrechen und erklärte ihr, daß die brennende Weihnachtsfrage in einer Weise gelöst sei, die sie nicht allein, sondern sogar mich selber überraschen würde.

Die Schwiegermutter sah mich mit einem Blick an, als habe ich zu stark gefrühstückt und verließ mich mit einem ebenso kühlen wie trockigen Kopfnicken. Im Weiterstreiten aber mußte ich mir eingestehen, daß der schwierigmütterliche Vorschlag gar nicht so übel sei. Unter den Linden begegnete ich einem alten Freunde, den ich seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen und der mir die seltsamste Überraschung meines Lebens bereitete. Der Mann hatte drei Tage zuvor eine alte Tante beobachtet und in der unbändigen Freude seines Herzens zahlte er mir zweihundert Mark zurück, die ich ihm beim Abschluß seiner Studien gepumpt hatte. Mir erschien dies Ereignis so wunderbar, daß ich erst nach Überwindung einer Art von Betäubung, mich mit der Frage beschäftigen konnte: Wie wirst Du dies Kapital am nützlichsten anlegen? Und plötzlich stand ich vor einer Eisenwarenhandlung, in deren Schaufenster sich drei geschmackvoll ausgestattete Öfen unter der Aufschrift breit machten: „Heize mit Anthracit!“

War es dieser Imperativ oder der Rat meiner Schwiegermutter, der eine Suggestion auf mich ausübte, ich weiß es nicht, aber das ist mir klar erinnerlich, daß ich in den Läden trat

und den schönsten der drei Öfen für 180 Mark erwarb, wobei zehn Zentner Anthracit mit eingeschlossen waren. Der Kaufmann verpflichtete sich auch, den Ofen im Salon meiner Frau prompt aufstellen zu lassen, während wir uns bei den in unserer Nähe wohnenden Schwiegereltern zur Bescherung befanden.

Vergnügt und stolz ging ich heim und harrte mit Ungeduld der Stunde entgegen, wo Else vor Überraschung so sprachlos sein würde, wie meine superfluge Schwiegermama.

Und die Stunde kam, wo uns die Schwiegereltern mit Geschenken so sehr überhäuften, daß ich besorgt um den großartigen Effekt meiner eigenen Weihnachtsbelehrung wurde. Endlich legten die außerzigen Alten ihre Mäntel an, um uns nach unserm hochgelegenen Heim zu folgen. Hier sollten sie von uns beschenkt und bewirtet werden.

Beim Betreten des Hauses schlug uns eine so heiße Luftwelle entgegen, daß ich glaubte, ein Sirocco weht durch den Gang. Ich rieb mir heimlich lachend die Hände und dachte: „Aha, der eiserne Mohr tut seine Schuldigkeit in vollem Maße.“ — Zu meinem Befremden bemerkte ich aber auch ein listiges Lächeln auf den Gesichtern von Frau und Schwiegermutter, dazu ein verstohlenes Blickaustauschen mit dem Dienstmädchen.

Endlich hatten wir unsere Mäntel und Hüte abgelegt und betraten den Salon. Ah, da stand er in seiner feurigen Pracht, der gluterfüllte Anthracitofen und meine Frau wie meine Schwiegermutter schlugen vor Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammen und riefen: „Ja, was ist denn das! Es steht ja im falschen Zimmer!“

Ich horchte auf, kam aber nicht hinter den Sinn dieses Ausrufs, bis die Schwiegermutter im Tone der Enttäuschung hinzusetzte: „Und ein anderes System hatte ich ja auch gewählt!“

Einen Augenblick starriten wir uns entsetzt an, dann sagte das Dienstmädchen in freundiger Bewegung: „Ja, es sind drei Öfen gekommen, für jedes Zimmer einer. Die Männer haben sie gleich aufgestellt und geheizt.“

Nun rannten wir, ich voran, hinter mir Else und die Schwiegermutter durch die Zimmer und richtig! in jedem stand ein Anthracitofen und diese drei feurigen Gesellen strahlten eine Hitze aus, die bei richtiger Verteilung genügt hätte, um im ganzen Hause eine tropische Temperatur zu erzeugen.

In meinem Zimmer hielten wir an, sahen uns erst erschrocken an und brachen dann unisono in den Ruf aus: „Nun, da haben wir uns ja auf das Angenehmste überrascht!“ Der Schwiegerpapa lachte aus vollem Halse. „Eine nette Bescherung!“ schrie er dann. Wir rissen alle Fenster auf, denn die Hitze, welche diese drei Ungetüme ausprägten, war unerträglich, trotzdem schwitzten wir bei Tisch ärger als die Arbeiter beim Hochofen.

Die Abfuhr kam erst am nächsten Tage in Gestalt eines Briefes. Mein Hauswirt schrieb mir folgendes: „Laut § 6 unseres Mietvertrages dürfen Sie keine Veränderungen in Ihrer Wohnung vornehmen, ohne meine ausdrückliche Genehmigung. Trotz meines Einspruchs sind aber gestern drei Anthracitöfen zu gleicher Zeit aufgestellt und für die Ofenröhren drei Löcher in die Wand gebrochen worden. Da ich Ihnen meine Wohnung nicht zur Anlage eines Treibhauses vermietet habe, so ersuche ich Sie dringend, die drei Öfen zu entfernen und die Zimmer in Ihren früheren Zustand versetzen zu lassen, widrigfalls ich von meinem Kündigungsrecht Gebrauch machen und eine Entschädigungslage einreichen muß.“

Schweren Herzens entfernten wir die drei Anthracitöfen und opfereten viel Geld, um die Löcher in der Wand wieder zu verschließen. Nachdem dies geschehen, verflachte ich den Hauswirt, weil er uns eine Wohnung vermietete, die nicht heizbar ist und allen sanitären Anforderungen spottet: Dieser Prozeß schwelt noch, ich teile indessen die freudige Zuversicht meines Rechtsanwalts, daß er noch vor Ablauf meines Mietvertrages zu meinen Gunsten entschieden wird. Qui vivra, verra!

Zum Preise herabgesetzt.

Mein Blick durchfliegt die Zeitung
Und Trauer beschleicht mich jetzt —
Ich lese: „Schlafröde für Herren
Im Preise zurückgesetzt!“

Ich kenne die Firma, das Lager,
Den Abzah, der wirklich sehr groß,
Nur gerade die Herrenschlafröde
Wird man schon längst nicht mehr los!

Ein Bild taucht auf vor den Augen,
Das längst ich vergessen geglaubt.

Großvater, gehalt in den Schlafrock.

Die Käppelmus auf dem Haupt.

Er saß daheim in dem Schlafrock

Mit der langen Pfeife juchhei —

Ging selten, fast nie in das Wirthshaus,

Und sparte noch Gelder dabei

Der Enkel läuft in die Kneipen,

Von dort ins Nacht-Café,

Es gleiten unglaubliche Summen

Aus seinem Portemonnaie.

Untadlich die Bügelsalte,

Blaßt und blaß das Gesicht,

So saust er und braust er durchs Leben,

Den Schlafrock kennt er gar nicht.

Man trug den letzten Schlafrock

Zum Trödler wohl hinaus,

Jedoch das Unholde —

Zog da ins Bürgerhaus.

Der Volksfreund liest bedauernd

Die Inserate jetzt:

Kamelschlafröcke für Herren

Im Preise herabgesetzt!"

Angell.: Det M wie bei' wie so Meter verurtheilt, der kann Se doch selber nich? Det war ja noch schurriger, wie den sein Name.

Die Petroleum-Lampe.

Der Schuhmacher Trangott Menzel tornte einem eigentlich leid thun. Aus Wissensdurst hatte der arme Teufel einen Diebstahl begangen.

Richter: Sie sollen eine Petroleum-Lampe gestohlen haben!

Angell.: (weinend.) Ich habe et jedhan. Et war 'ne Küchenlampe un se hung us' Kloster, ic meene bei Tante Meier in de Ritterade bei'm Budiker Schulze un ic soch drus, det heeft nich us de Podolijum-Lampe, sondern us' Kloster un et war so'n scheenet hellet Licht un ic riß mir'n Zeitungsende von de Wand ab, da hingen lauter Zeitungsenden, un ic las'n Anfang von ne feine Geschichte un et war zu scheene, un da dachte ic: Ach, wenn du doch zu Hause jo'ne Podolijum-Lampe hättest, aber ich hatte keine nich un kein Licht noch nich un kein Geld noch nich, det ist mir Licht jeloost hätte, ic haite blos noch den Sechser for'n Kimmel, den ic vazezrt hatte, un da kam mir der schräglische Gedanke: Wenn's de die Lampe janz dusemang minimmt, dann hätt sie Licht in deine Stube und da könntest du dir nich in't Finstere aussieben, un wenn hell in de Stube is, da kommen noch nich die kleinen Wänzen angedanzt un da könntest mal in deine Kloakste pennen ohne det sie von die Blutsanger jestört wirdest. Det war'n so meine Gedanken, un da riß ic denn die ionzen Zeitungsenden ab un pustete de Podolijum-Küchenlampe aus un stecte se mir janz heimlich in de Tasche, die ic in meine Hose janz hinten zu sijzen habe. Dann ging ic wieder in Laden, un da fiel mir in, det ic ja den Sechser in dieselbige Tasche, janz hinten in meine Hose, zu stecken habe, un wie ic den Sechser nu recht fürsichtlich rauslangen will, muß ic wol det Bassong mit's Podolijum in de Tasche umjekippt ham, denn us' eenmal kost mir det Podolijum immer de Been lang, den Budiker seine Frau schreit: "Hier stinkt et ja so nach Podolijum, un een Gast sieht mir us' de Beene unschreit": "Ollet Schwein, wasaun se doch hier den Laden nich," un de Budiker denkt wat anders, friecht mir zu packen, um mir rauszuschmeissen, dabei jeht der Civilinder atzwee, un den Budiker rin in Daumen, det's gleich blutet un jo ham se mir de Podolijum-Lampe widder abjeknöpft, sijar de Zeitungsende müßte ic wieder an' Nagel häng'n. Herr Gerichtshof, ic brenne meine That, aber Herr Gerichtshof, ic wollte wirklich mal Jasn bisken in de Klappe lesen un ohne Wänzen penn.

Der Zeuge Gastwirth Schulze: Wenn ic wat bitten derzte Herr Gerichtshof, lassen se den armen Deibel losen, ic hatte ja weiter keen Schaden nich, blos den Kimmel hat er bis heite nich berabbelt.

Der Angeklagte wird zu drei Tagen Haft verurtheilt.

Der Zeuge Schulze geht zu dem sehr niedergeschlagenen Angeklagten hin und gibt ihm Geld.

Angell.: Det kann ic jar nich annehmen! Det heeft, da vaeidje ic mir, Ihr Herr Schulze, klau ic keine Podolijum-Lampe mehr lieber lasse ic mir von de Wanzen usfressen.



Ein verzweifelter Versuch.

Brunnenerat: "Sie trinken also jeden Morgen vier Glas Felsenquelle!"

Kurgast (erschöpft): "Vier Glas?! — Aber Herr Doktor Sie haben mir doch Müdigkeit empfohlen!"

Kindermund.

Der dreijährige Bubi betet abends: "Liebe Mutti, mach mich fromm usw." Auf Befragen, warum er nicht sage: "Lieber Gott, mach mich fromm, schlingt er seine Arme um Mutters Hals und sagt: "Weil ich Dich doch aber besser kennen thu."

Sie weiß es besser!

Dame (zu einer Bäuerin, deren sechsjähriger Sohn eben vom Heustock auf die Denne fiel und wieder manter aufsteht): "Sehen Sie, Frau, Kinder haben einen Schuhengel!"

Bäuerin (mürrisch): "Na, an hatten Schädl hat er!"

Fürchterliche Drohung.

Wirth (zu einem Studenten, dessentwegen ein großer Streit entstanden ist): "Mein Herr! Wenn Sie sich nicht augenblicklich entfernen, rufe ich Ihren Schneider!"

Standeserhöhung.

"Was ist eigentlich Dein Zukünftiger, Zette?"

"Kaiserlich deutscher Briefbotchäfer!"

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Ein schurriger Name.

Herr Schnurrig, Ravalier von den Comäden bis zum Monocle, hat von dem Schlächtermeister Apler aus einem ganz merkwürdigen Anlaß zwei Ohrfeigen erhalten, die er natürlich nicht auf sich sitzen lassen konnte. Da es aber für den vornehmen Herrn nicht denkbar war, sich mit einem nicht satisfaaktionsfähigen Schlächter zu duellieren, und da der Ravalier die Backpfeifen nicht zurückgeben wollte, weil er in fluger Einsicht die bedeutend größere physische Kraft des Schlächtermeisters fürchtete, so blieben nur das Gericht übrig, das die Herrn Schnurrig angethane Schmach nun rächen mußte.

Richter: Ohne jede Veranlassung sollen Sie den Herrn in einem öffentlichen Lokale thätlicht beleidigt haben.

Angell.: Von wejen ohne Veranlassung det können se nun ni jut behaupten. Ohne Grund due ic iherhaupt nischt. Us' mir paßt det Wort "Aujust hastedt Gründ?" jut, sehr jut, denn dann antworf ic immer mit'n deutlichkeit, varehmlichkeit "Ja", un zu die Knallshoten hat mir der Mann Gründ jegeben. Det wer'n Se noch inzehn, Herr Gerichtshof, wenn ic Ihn' den jangen Klumpatsch'n bisken hreet jetreten ha'm werde.

Richter: Also erzählen Sie, abr' traten Sie nicht gar zu breit.

Angell.: Det is man so'ne Nede. — Id werde mir kurz fassen. In de Kürze liecht die Würze.

Richter: Nun zur Sache.

Angell.: Bei Bruchmüllern, det is'n jutes Lokal in meine Lejend, wo man for'ne Mark'n sehr scheen Mittach friecht, da siße ic doch Mittag essen, weil meine Frau vareift war un Bruchmüller 'n Kunde von mir is. Et war knippeldicke voll in't Restraunt. Ich konnte kaum noch 'n Platz finden. Endlich krieje ic an een Disch, wo schon Genter dran saß, 'n Plätzchen frei. Ich sege mir hin mit'n Vörenhunger un dräpl. Wissen Se, bei Achel die Pachel las ic mir nich jerne stören, an so ha'l doch jar nich jemerkt, dat der Herr, der vor mir schon an mein Disch saß, us'festanden war, so daß nu den sein Stuhl wieder janz frei da stand. Us' einmal, ic war jrade bei, mir mit'n Jänjellein rumzuartern, dem ic jerne jeden Knochen zerbreche, wenn ic doch sonst jeraude kein Newaltsmensch nich bin da werde ic in meine so wichtige Beschäftigung jestört, indem det n ewig langer, dinner spilliger Latsch an mir rantritt un mit 'ne Babenjung saacht: "Mein Name is Schnurrig!" Ich war jrade bei, 'n Bliebelnöchen zu zermalm' mit meine Beiberken, also ic küm'm're mir nich weiter um den Mann, wie der nu aber wieder saachte, blos ville lauterer, det er beinahe brillte: "Mein Name is Schnurrig!" da ha'l blos awidert: Wat jeht mir denn det an, ob Ihr Name schnurrig is oder nich!" Der babbelte noch wat, wat ic nichleich bastand, dann ging er weg, un sah sich an Ne'mtsch, der jrade leer geworden war. Ich beachte ihn nich. Erich, wie ic bei't Kumpott, bei't Appelmus bin, da merkte ic dat die Leute us' mir luden. Un nu spüre ic erscht, det der Mann mit'n schurrigen Namen mir ausschimpft, wenn noch nich direkt mang. Ich höre immer: "Flegel! Bananse! Blöder Kerl!" Det bezog ic us' mir un frachte nicht erscht lange, ob er mir meinte, oder nich. Ich stand us', jing hin, und hieb'n paar Dinger, die 'nsund wogen. Det is aber nich alles, ic habe Bruchmüllern als Kunden verloren.

Der Angeklagte wird zu 30 M. Geldstrafe verurtheilt.

Gefährliches Mitte.

"Sie, Frau Nähin, sollen ja das böse Gerücht über mich in der ganzen Stadt verbreitet haben?"
"Bitte sehr, ich habe es mir überall dementirt."

Ländlicher Monolog.

"O Lied' — sagt ma — is's Schöns' auf der Welt! — Nacha kommt aber gleich Spätzknödel mit Sauerkraut!"

Leicht geholfen.

Köklin: "Fräulein, Sehen Sie nur, die Würste sind alle zerplatzt!" — Höhere Tochter: Ach, da pappen Sie einfach ein Heißpfloster drauf!"

Vallgespräch.

"Wie denken Sie über 'König Lear', Herr Lieutenant?"
"Tadellose Tragödie — aber unangenehme Familienspannisse!"

In der Buchhandlung.

Dienstmädchen: "Ich möchte einen Liebesbriefsteller für Feldartillerie!"

Erster Gedanke.

Köklin: "Ich gratuliere, Herr Direktor! Sie sind soeben Vater von Zwillingen geworden!"

Theaterdirektor (nachdenklich): "Welche Rollen können die wohl übernehmen?"

Die neue Rechtschreibung.

A. (zum Weinhandler): "Warum kleben Sie denn auf die Weinsäckchen Etiketten, auf denen 'Rothwein' noch mit 'th' gedruckt ist?"

B.: Damit die Kunden glauben, der Wein sei schon so alt."

Von der Schwere

Direktor: "Meine Herrschaften! Die Kerkerszene bitte besonders zu beachten, die spielt der Herr Maier sehr gut; er war nämlich schon wirklich eingespielt!"

Gemüthlich.

Ein Herr will nach Al. L. reiten, kennt den Weg nicht und reitet bei einer Gabelung der Straße aus Gradewohl den Weg, der rechts abgeht. Nach kurzer Zeit begegnet ihm ein Bäuerlein. "Sagen Sie mal" fragt der Herr, "komm' ich hier recht nach Klein-Lungwitz?"

"Ree, das ist nich richtig."

"Ach je, da muß ich wohl gar wieder rückwärts reiten?"

"Ree, das brauchen Se nich. Se müssen nur's Pferd umdrehn, dann kenn Se vorwärts reite!"

Schon.

Student: "Wertwürdige Idee von unserm Professor, um sieben Uhr Morgens Kolleg zu lesen! Da schlafst doch jeder vernünftige Mensch schon!"

Im Eis.

Buchhalter zum Kollegen: "Was glauben Sie denn, was Sie in unserem Geschäft vorspielen? — Sie sind genau dasselbe, wie ich, Sie Esel."

Die Haupsache.

"Du, Elly, sendest Du nicht, daß Dein Bräutigam krumme Beine hat?"

Elly: "Ach was — auf's Standesamt kommt er schon damit."

Erotisch.

Mutter (entsezt): "Warum habt Ihr denn den armen kleinen Friz ganz mit Senf beschmiert?"

"Wir spielen Menschenfresser, Mama, und der soll gerade gefressen werden."

Stimmt.

Chef: "Ich bin hinter Ihren Schwundel schon gekommen! Sie verlangten gestern Urlaub, weil Ihr Großvater gestorben sei — — soeben habe ich aber erfahren, daß der schon seit fünfzig Jahren tot ist."

Angestellter: "Nun, nun, die Haupsache ist, daß er gestorben ist."

In der Studentenkneipe.

Kellnerin: "Ihre Herren Kollegen sagen mir so oft, ich sei wie eine Blume schön. Finden Sie das auch, Herr Spund?"

Student: "Gewiß, Fräulein Marie, Sie sind unser aller Schönheitchen."

Widerlegt.

Hausherr (zu einer Sängerin, die vor kurzer Zeit bei ihm einzog): "Als Sie einzogen, haben Sie gesagt, daß Sie nur selten singen, und dann wie eine Nachtigall, und nun singen Sie fast jede Nacht und noch dazu wie laut!"

Sängerin: "Nun, habe ich nicht Wort gehalten? — — Oder haben Sie schon einmal eine Nachtigall bei Tage singen hören?"

Abwehr.

Braut: "Nicht wahr, Paul, wir fahren einmal per Automobil zum Standesamt?"

Bräutigam: "Nun, nun, Schatz, so eilt das nicht!"

Variation.

Erster Student: "Schwachsches Wed — schreibe ba Briefe über Briefe und mein alter Herr riß noch immer nichts raus Ist Dir so was schon vorgekommen?"

Zweiter Student: "Um — kenne das: Briefe, die ihn nicht erreichen!"

Vorahnung.

"Also Spund, morgen willst Du ins Examen gehen; hast Du Dich auch vorbereitet?"

"Das glaub ich — sogar meinen Alten."

Mißverständniß.

"Haben Sie schon gehört, Herr Professor, soeben ist ein Dachdecker mit einer großen Familie vom Dach gestürzt!"

Professor: "Um Himmelswillen warum nimmt er denn die ganze Familie mit aufs Dach?"

Flitterwochenküche.

Gatte: Warum so betrübt, mein Engel?

Die junge Frau: Ach Gott, da soll ich Kartoffeln schälen und finde nicht, wo so ein Erdäpfel eigentlich anfängt.

Guschrankung.

Junge Frau: Finden Sie nicht auch, daß Kurt seit seiner Verheirathung ein ganz anderer geworden ist?

Junggeßelle (Freund des Mannes): Gewiß, gnädige Frau, mir war aber der Eine lieber.

Stilblüthe.

Aus Meran wird uns berichtet: Auf dem Hochjoch verstaubte sich eine Touristin Frau R. B. einen Fuß. Es wurde ein Esel requirierte, der die Verunglückte ins Schnalserthal bringen sollte. Im letzten Moment kam jedoch der Gott der Verunglückten daher, wodurch diese Anordnung überflüssig wurde.

Vorgebeugt.

Simon Laditzberger setzt sich an die Wiege seines Neugeborenen und stimmt nach der Melodie von "Kuduk, Kuduk, ein Lied an, dessen Textworte lauten: Pleite — Pleite

Seine Gattin unterbricht ihn: "Was singst da, Simon, was is das vor e Lied?"

"Ich will bloß", erläuterte der Sänger, "er soll mir mal später nicht sagen, das is em nich an der Wiege gejungen worden."

Schlau.

Herr (zum Freunde): "Du hast dem Baron wieder ein größeres Darlehen gegeben? — Ich würde das an deiner Stelle nicht thun — mir stände der Mann zu schlecht."

Freund: "O, der kann noch nicht gar so schlecht stehen! — er sucht noch immer keine Frau!"

Ein Winkelchen.

Onkel (der seinen Neffen besucht): "Ich hatte Deine Adresse vergessen, fragte deshalb hier in der Straße einen Briefträger, der wußte sie aber auch nicht!"

"Das war jedenfalls der Geldbriefträger!"

Wildernder Umstand

"Sie sind überführt, aus der Müllerschen Waffenhandlung mehrere Säbel und Zapiere gestohlen zu haben und wollen behaupten, daß es sich nur um einen Waudraub handle?"

"Mit Verlaub, Herr Richter — ich bin Degenschlucker."

Der kleine Jurist.

Lehrer: "Und warum verbot Gott den ersten Menschen, vom Barme in der Mitte des Gartens zu essen?"

Schüler (Sohn eines Advokaten): "Weil er sich an diesen Apfeln das Eigentumsrecht vorbehält!"

Leider.

Erster Chemann: "Was sagt denn Deine Frau, wenn Du abends spät und etwas beschwipst nach Hause kommst?"

Zweiter: "Sie ist einfach sprachlos."

Erster: "Ach Du glücklicher Mensch!"

Zweiter: "Ja, aber sie sagt bloß so."

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Sommer in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Gestaltung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 300.

Freitag, den 23. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Hrenz.

Botschung.)

Nachdruck verboten.

„Inwiefern gab ich Ihnen Ursache, daß jetzt zu bezweifeln, Herr Toweohl?“

Er moß sie mit einem sonderbaren, halb entsezteten, halb hilflosen Blick, als ob er die Lösung des unheimlichen Rätsels, das sie ihm zur Zeit verkörperte, auf dem Grunde ihrer Seele zu lesen suchte; dann atmete er tief und die unnatürliche, spöttische Bitterkeit um seinen Mund verschwand.

„Weil ein Weib, das so saltblütig nur die äußerlichen Vortheile berechnete, wo es sich um das Allerheiligste, die Ehe, handelte, nicht im Besitze solcher Eigenschaften, die ein Herz voraussezten, sein konnte!“

„Behaupten Sie das nicht so bestimmt, es möchte doch auf Täuschung beruhen!“

„Die Handlungen eines Menschen sind es, die für ihn sprechen und wonach man ihn beurtheilt und diese zeugen gegen Sie.“

„Und wenn Sie sich dennoch irrten, Herr Toweohl, und bei der Bewerbung Herrn von Stavenau auch meine Zuneigung für ihn ausschlaggebend gewesen?“

„Dann möchte ich Ihnen antworten, daß ich es nicht zu glauben vermöge. Ein Mädchen Ihrer Art kann einen Mann wie Stavenau nicht lieben, aus dem einfachen Grunde, weil es ihn nicht achten kann, was aber bedeutet eine Neigung in der Ehe, die nicht auf gegenseitiger Achtung beruht. Nein, wozu es leugnen, daß in diesem Falle nur die Gründe der Vernunft entschieden, und sie bildeten allerdingt einen mächtigen Fürspracher, wer müßte nicht die außerordentlichen Vortheile der Verbindung zugeben! Aber es ist gut so, ich bin Ihnen dankbar, Edda Geerborg, durch diesen Ihnen letzten Schritt endlich ganz von meiner Selbstauskundung geheilt zu sein, die letzte Hülle ist gefallen, die Ihre wahre Natur vor mir verbarg! Es hat eine Zeit gegeben, wo ich Sie sehr gejährt, ich glaubte in Ihnen das Abbild meines alten Freundes zu erkennen, es ging eindrußlos an Ihnen vorüber, und schließlich hatte ich überwunden. Daß aber die jämmerliche Sucht nach Reichtum und gesellschaftlicher Stellung Sie dahin bringen konnte, sich einem ungeliebten Manne zu verkaufen, das verzeihe ich Ihnen nicht, weil es mir das Höchste genommen hat, den Glauben an das Weib.“

Er hatte sich die grenzenlose Empörung vom Herzen gesprochen, die sich dort gehäuft und jetzt in lodernndem Zorn über sie ergoss; Edda lachte seiner bebenden Stimme und jedes Wort trug sie wie ein Sieb. Das Herbe, Reine seines Wesens erfüllte sie mit heißer Scham vor sich selbst, daß sie dem andern ohne Liebe sich hingegeben; ihr Gesicht glühte — er sollte es nicht denken! War es denn unmöglich, Rolf von Stavenau zu lieben, war er nicht stattlich, liebenswürdig, jeder soll ein Aristokrat, zuweilen von hinreizender Verehrsamkeit? Gewiß konnte man ihn lieben, Robert Toweohl sollte glauben, daß sie ihn aus Neigung gewählt, und sollte sie lügen müssen vor ihm, aber sie der gemeinen, faltherzigen Berechnung zeihen, das sollte er nicht!

„Hat diese endlose Wunderung durch den furchterlichen Nebel, der mich zu ersticken droht, nicht bald ein Ende?“ fragte Edda Geerborg.

„Vad“, entgegnete der Director kurz.

„Sie wissen nichts von den Motiven, die mich geleitet haben —, sie dürften doch wohl anderer Natur, als sie voraussehen, sein!“

„Warum nennen Sie sie nicht?“

„Weil sie so einfach sind, daß Sie selbst es sich sagen müssen, weil ich Herrn von Stavenau liebe, selbstverständlich.“

Robert Toweohl hielt es nicht der Mühe werth, dieses Geständniß einer Antwort zu würdigen.

„Sie besaßen nie Zutrauen zu mir, das läßt sich natürlich nicht erzwingen; und doch hätte ich vielleicht ein gewisses Anrecht auf dieses Vertrauen, weil Ihr Vater, der für uns beide Gegenstand der größten Verehrung und Liebe war, es mir in seltem Maße schenkte, — bis zu seinem Ende.“

Edda war unwillkürlich stehen geblieben und suchte, so gut es ging, in dem Nebel, der jetzt von dem Lichtschein der Mondfichel matt durchsinnert wurde, in den Augen ihres Begleiters zu lesen; er hatte die letzten Worte ausdrücksvoll gesprochen, als ob ein Besonderes sich dahinter verbarg, — da trafen ihre Blide sich, — er hielt mit bezwingender Gewalt den ihren fest, und was sie darin zu lesen vermeinte, ließ sie heimlich erzittern; war es Täuschung, öffte sie der silberdurchflutete Nebel, oder kannte er das Geheimniß ihres Vaters, da keiner von ihnen sein Vertrauen in so weitgehendem Maß bejessert wie Robert Toweohl? Sie war eine Weile in diesem lebhaften Gedankengang verstimmt.

„Ich habe nichts zu vertronen, Herr Toweohl.“

„Natürlich nicht, — Sie sind viel zu selbsbewußt dazu; — ist Ihnen denn wirklich noch keine Ahnung gekommen von der Verantwortung und der Sünde, die Sie mit dieser Heirath begeben?“

„Sünde, — inwiefern?“

„Sünde gegen ihn und vor allem gegen sich selbst, weil Ihr Leben an der Seite dieses Mannes, den Sie weder achten noch lieben können, sich allmählich zu einer einzigen, häßlichen Lüge gestalten wird, dem endlich die Stunde der Erkenntniß und mit ihr die brennende Rette folgen wird!“

„Es ist genug — in Ihren Worten lieg' eine unerhörte Beleidigung für mich und meinen Verlobten, ich darf Sie nicht länger anhören; innerlich sind Sie doch überzeugt, daß ich Herrn von Stavenau nicht um seines Besitzes wegen annahm! Und schließlich, — was mich auch dazu veranlaßte, — es ist ja gleichgültig, ich bin niemand Rechenschaft schuldig als Gott und mir allein! Was ich thue, habe ich allein zu verantworten und ich werde meine Aufgabe, ob sie nun leicht sei oder schwer, pflichtgetreu erfüllen.“

„Das werden Sie, Edda Geerborg, davon bin ich überzeugt; aber eines Tages wird doch die Stunde da sein, wo Sie, die Stern bis in den Staub geheigt, sich danach sehnen werden, die Fesseln zu zerreißen, denn gewaltsam läßt sich der schöne Gott in Ihrer Seele nicht erlöten, er wird erwachen und sich rächen.“

„Mag die Stunde kommen oder nicht, auf jeden Fall werde ich mit ihr zu rechnen wissen.“

Aus ihren Augen leuchtete die Flamme unentwegter Beweis.

"Ich gönnen Ihnen den Sieg, aber ich bezweifle ihn, weil es der Sieg wäre über Ihre edlere Natur, der Sie erniedrigen würde vor sich selbst — ich möchte die Hoffnung aussprechen, daß Sie in dem unaufhörlichen Kampfe, den Sie wider ihr bestes Selbst begonnen, unterliegen werden."

"Sie kennen meine Rasse schlecht; sie ist stark und ich werde es nicht zum wenigsten sein."

"O — ich weiß es, Ihre Rasse ist stark wie der Tod, aber es gibt etwas, das noch stärker ist, weil es ihn überdauert. Und ich denke, Edda Geerborg, daß auch Ihre Stunde kommen wird — wo Sie sich demütigen werden vor der Macht, die Sie besiegt."

Ihre Antwort war ein stolzes Lächeln der Geringshaltung. Wie wenig doch Robert Towehl sie zu beurtheilen verstand! —

"Endlich, endlich!"

Dieser Ruf der Erleichterung galt einem gelblichen Lichtschein, der sich vor ihnen aus der Dunkelheit aufthat; es waren die trübe brennenden Flammen der Gaslaternen, die hier und dort vereinzelt in den Anlagen brannten. Vom Thurm der Markttürme schlug es zehn; ein paar Worte des Dankes für seine Begleitung, ein höflicher Gruß von ihm, und sie trennten sich.

Zu Hause, wo Frau Alberta, Susanne und Lothar sich längst in Vermuthungen über den Grund dieser unerhörten Verspätung ergangen, wurde Edda mit allen Anzeichen des größten Erstaunens empfangen.

Susanne umarmte sie bewegt. "Wie froh bin ich, daß du bist, Edda, mir war so bange um dich, ich fürchtete, dir sei ein Unglück zugestossen!"

"Wo in aller Welt bist du so lange gewesen, Edda?" fragte ihre Mutter.

"Ich war am Kreuz unter den Tannen, ihr wißt die Unglücksstätte; da kam der Rebel, ich verirrte mich im Walde und würde jedenfalls noch jetzt da draußen umherirren, wenn nicht Herr Towehl mir zufällig begegnet wäre."

Frau Alberta fasste entsezt die schmalen Hände.

"Ein Abenteuer der gefährlichsten Art, und darüber sprichst du so gelassen! Ich bin außer mir gewesen, Edda! Um sieben etwa kam Ralf zu Pferde, natürlich galt seine erste Frage dir, und da mußte ich eingestehen, nicht zu wissen, wohin du gegangen warst! Um hals neu kam er zum zweitenmale — dieselbe peinliche Situation; er lud uns auf morgen Nachmittag ein, wartete längere Zeit auf dich und es entging mir nicht, daß deine Abwesenheit ihn verstimmt. Ich möchte dich doch bitten, nun du Brant bist, ein wenig Rücksicht — wenn auch nicht auf uns, so doch auf deinen Bräutigam zu nehmen."

"Es soll nicht wieder vorkommen, Mama — der Rebel war schuld an der Verspätung. Ich muß mich umziehen — meine Kleider sind durchnäht, du erlaubst wohl, daß ich mich zurückziehe, und Sanna ist so gut, mir eine Tasse heißen Thee zu bringen — ich bin sehr müde."

"Ich gehe sofort, ihn dir zu lochen, Edda."

Als Sanna gleich danach den Thee in ihr Zimmerchen brachte, lag Edda schon, das Gesicht nach der Wand gelehnt, in ihrem Bett.

"Hier, trinke ihn heiß! Du sahst so blaß und verstört aus; du sagtest uns nicht alles, dir ist Schreckliches passirt."

"Ist es nicht schrecklich genug", erwiderte Edda, mit einem schwachen Versuch zu lächeln, "sich bei nachtschlafender Zeit im Walde zu verirren? Sei beruhigt und sielle den Thee nur auf den Tisch, ich muß erst ausruhen; bitte, las mich allein."

"Nein, ich lasse dich nicht allein." Sie setzte das Geschirr aus der Hand, ließ sich am Bett der Schwester nieder und strich zärtlich deren blasse Wangen.

"Ich ertrage das nicht länger, Edda, mit dir ist irgend etwas, du leidest innerlich! Ich las das vorhin deutlich auf deinem Gesichte; las mich dir helfen — ich hatte doch auch Vertrauen zu dir und trage ja auch schwer an meinem heimlichen Leid."

Sie richtete sich auf. "Du leidest? Ist es noch immer dieselbe Geschichte wegen Jenny Rausch?"

"Erst sollst du sprechen!"

"Aber, Sanna, wir ist wahrhaftig nichts Besonderes passirt, sage doch selbst, ob es nicht ermüdend ist, stundenlang im dichten Nebel umher zu irren, mit der Aussicht, möglicherweise bis zum Morgen in dieser Weise wandern zu müssen; da wird man doch abgespannt! Also sprich von dir, meine Sanna."

"Es betrifft Lothar", sagte Sanna, „er gibt sich Mühe, es nicht merken zu lassen und überschüttet mich als Antwort auf meine fortwährenden Fragen mit Erklärungen, daß solche kleinen Episoden im Leben eines Mannes nichts bedeuten und nur dazu dienen, ihn Weltkenntnis und Erfahrung sammeln zu las-

sen, aber zu seiner Göte auch ich sagen, daß es doch mehr beschäftigt, als er getrieben will; es drückt ihn anscheinend sogar anzuzeigen und deshalb befürchte ich, daß die arme Jenny ihm näher gestanden und er sie doch um meinewillen verlassen hat. Ich kann mich von dem Vorwurfe, sie verdrängt zu haben, nicht befreien und fühle, das, was aus den Trümmern des zerstörten Glückes einer anderen für mich erstehen, kann nicht beständig sein, es ruht kein Segen darauf."

"Ich verstehe dich, Susanne", entgegnete Edda, „aber es war nicht deine Schuld: geheirathet hätte Lothar Jenny nie und das wußte sie längst. Und dann bedenke eins: wer weiß, ob nicht ihr Loos sich allmählich glücklicher gestaltet ohne ihn als mit ihm — einmal mußte es ja kommen; vielleicht wird auch dein Leben an seiner Seite kein ganz leichtes und dann ist es ausgeglichen zwischen euch."

"Weinst du, Edda?", begann Susanne, nachdem sie traurig eine Weile vor sich hingeblickt, „mit geht es wie jenem Jüngling Jovelyn, von dem ich einst gelesen habe: er suchte umsonst das Geheimniß des Glücks zu ergründen, nicht für sich, sondern um die Menschheit zu beglücken, aber er forschte vergebens, er fand und fand es nicht, Jahre vergingen, er wußte nicht, was Glück bedeutete und sei, traurig ging er einher und niemand hat ihn jemals lächeln sehen. Da wollte der Zufall, daß ihm das Glück zutheil wurde, das werthvolle Leben eines bedeutenden Menschen zu retten, der im Wasser mit dem Tode rang, er rettete ihn, ging aber selbst dabei zu Grunde. Und als er dann da lag, fast und tot, da sahen alle auf seinem schönen Gesicht ein wunderbar verklärtes, seliges Lächeln, das Lächeln des reinsten, höchsten Glückes, das er im Tode gefunden, nachdem er sich für den Mitbruder großfert hatte! So ergeht es auch wohl mir, recht glücklich werde ich erst dort oben."

Edda lächhte schweigend Susannes kleine Hand.

"Du gehörst zu denen, die viel zu rein für diese Erde sind und nicht mehr so recht auf sie gehören. Du bist ein Engel, Sanna, nur geschaffen, andere zu beglücken durch sich selbst! Wohl dir, du trägst die Dornenkrone der Auserwählten auf deiner weißen Stirn, in dir hastest fast nichts mehr Irdisches; ich wollte, ich wäre wie du."

Sobald Edda allein war, überließ sie sich willenlos den wild anstürmenden Gedanken; in dem prechenden Bilde Robert Towehls hatte sie zu lesen geglaubt, daß er ihres Vaters Geheimniß kenne, alle Bilder am Tage der Katastrophe traten wieder lebendig vor ihre Seele. Hatte er das verhängnisvolle Krystallfläschchen gefunden oder schloß er aus vertrauten Aeußerungen ihres Vaters die geplante That? Oder war es die Einbildung ihrer erregten Phantasie gewesen, hatte sie sich doch getäuscht?

Und zum erstenmale dachte Edda Geerborg daran, ob sie mit diesem Geheimniß im Herzen das Recht besitze, sich in Ralf von Stavenaus Familie zu drängen. Würde er, der überall die personifizierte Korrektheit war, nicht Aufstoß daran nehmen, im Halle es lauter geworden; war sie es nicht, streng genommen, ihrem künftigen Manne schuldig, ihn davon in Kenntniß zu setzen, umso mehr jetzt, wo sie mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen glaubte, daß noch ein zweiter darum wisse?

Aber hundert Stimmen lehnten sich dagegen auf, nein, nein, niemals durfte sie preisgeben, was ihr armer Vater für das Wohl der Familie mit seinem Herzblut und seinem Leben erkaufte! Nie, da sein letzter großer Wunsch gewesen, dieses höchste, furchtbare Opfer in der Verborgenheit zu lassen; es würde ein schändlicher, ehrloser Verrath sein an dem, der ihr heilig war.

Edda war unzufrieden und zerfallen mit sich selbst, es wurde ihr so schwer, sich in die neue Rolle zu finden, sie war eine ungeschickte Heuchlerin und doch mußte sie lernen, es zu sein, um auf dem Boden der Welt, wo sie von nun an leben sollte, bestehen zu können. Weil sie nichts für Ralf empfand, mußte sie ihm Neigung heucheln, weil sie ihm Dank schuldete für alles, was er ihr bot. Ist das die gerühmte Stärke, sich nicht in Verhältnisse hineinleben zu können, die man freiwillig gewählt? Es konnte doch wahrlich nicht so schwer sein, das bisschen Komödie zu spielen, wo so unendlich viel dadurch ausgelöscht wurde! Nein, nur der Anfang ist es, sie will sich Mühe geben, es muß ja sein! Ihr Vater hat tausendmal Schwereres vollbracht, sie will in seinem Geist handeln und es wird gelingen!

Sie beschloß am folgenden Tage zu Bielke zu gehen und sich den Vorgang im Walde von ihm erzählen zu lassen; Robert Towehl war zu sehr Partei.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rettet in der Not.

Von Wilhelm von Trotha.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Endlich, am anderen Mittag, trat man die Reise an. Vorläufig ging noch alles gut; als aber nach einigen Stunden die Seefrankheit ihre Opfer forderte, da wurde die Ungemütslichkeit groß, denn die meisten Opfer hatten einen derartigen Grad von Stumpfsinnigkeit angenommen, daß mit ihnen absolut nichts anzufangen war. Selbst einige herzhafte Rippenstöße ließen sie vollkommen gleichgültig.

Gegen Abend schlich sich Rosa, die in dem Abteil für unverheirathete Frauen untergebracht war, aus demselben, und kaum, daß sie das Deck betreten hatte, so stand, wie aus dem Boden gewachsen, einer der Schiffsjungen neben ihr.

„Sind Sie Fräulein Rosa Huberbauer?“ fragte er in gedämpftem Tone.

„Ja,“ gab sie kurz zur Antwort, und ein eigenartig glückliches Gefühl schwollt ihre Brust. Sollte er wirklich ihrer Gedacht haben?

„Hier ist ein Brief für Sie,“ sagte der Junge, „in zehn Minuten bin ich wieder hier!“ Dann eilte er davon, da man die schweren Schritte des wachhabenden Bootsmannes hörte, der eben die Runde machte.

Mit hochklopfendem Herzen eilte Rosa in ihren Raum im Zwischendeck. Dort entfaltete sie den Zettel und las folgende, mit Bleistift geschriebenen Worte:

„Bin an Bord! Der Junge wird Dich zu mir führen. Sorge für ein wenig Essen. In ewiger Liebe mit einem Kuß Dein treuer Hannes.“

Einen Augenblick war sie sprachlos; dann aber eilte sie mit ihrem Ehnaps davon und fand sich bald wieder an dem Platz ein, wo sie zuvor den Jungen getroffen hatte. Der lanerte schon wieder auf sie und stieg mit ihr geheimnisvoll auf das Boottdeck. An einem der großen Windfänger blieb er stehen und flopste gegen denselben; langsam erhob sich aus demselben ein menschlicher Kopf, und Rosa hätte beinahe vor Angst den Ehnaps fallen lassen, denn der Versteckte war — ihr Hannes.

„Seien Sie nicht zu laut!“ sagte der Junge warnend, „denn wenn man auch auf der Kommandobrücke nichts hört, da der Wind von vorne steht und die Runde eben vorüber ist, so kann man nie wissen, was passiert.“

Rosa konnte gerade soweit hinaufreichen, daß sie ihrem Schatz einen sehr süßen Kuß geben konnte, dem den hatte er verdient, und er sagte ihr zum Schluß der Unterhaltung:

„Also bis morgen Abend! Sobald der französische Lotse von Bord ist, legime ich heraus, und dann wird sich das weitere schon finden. Bis dahin halte ich es noch gut aus, mein süßes Röschen!“

Auf Wiedersehen morgen Abend, mein süßer Schatz!“ sagte sie, sich auf die Füßippenstellend, und gab ihm einen herzhaften Kuß. Dann eilte sie davon und lief zwei daherkommenden russischen Kerlen fast in die Arme. Sie konnte gerade noch schnell genug hinter den einen Schornstein schlüpfen und wäre fast lang über ein zusammengerolltes Tau hingeschlagen.

„Merkwürdig, wie schwer sich dieser Windfang dreht,“ sagte einer der beiden Leute; aber sie suchten ihn weiter mit der Geißlung nach dem Winde zu drehen, und nach vieler Kraftanstrengung war es ihnen gelungen.

„Dreht nur zu!“ hatte Hannes drinnen gedacht. „Wenn Ihr mich entdeckt, so könnt Ihr nur jeder um einen Taler reicher werden; oder sonst, wenn Euch das nicht paßt, mit meinen Händen Familienhaft machen.“

Dann konfilierte er, daß der jetzt eintretende Luftzug empfindlich kalt sei. —

Am anderen Abend, der Cherbourger Lotse war eben von Bord gegangen und der erste Offizier wollte sich eben zum dinner umziehen, kam ein bildhübsches, junges Mädchen auf ihn zu und bat ihn um eine geheime Unterredung.

„Aber, Fräulein, das sage ich Ihnen gleich, ich bin schon verheiratet und —“

„Ach, lassen Sie doch den Unsinn, ich bin keine von denen,“ gab sie halb lachend, halb ärgerlich zur Antwort,

„Na also, — wo soll's hinaus?“

„Wir müssen auf's Bootdeck, Herr Leutnant!“ sagte sie und stieg die Stufen zu demselben hinan.

Kopfschütteln folgte ihr der erste Offizier und warnte sie, sich mir festzuhalten, denn die See ging hoch, und das Schiff schlingerte (seilliche Bewegung des Schiffes) gewaltig.

Mühsam hatte sich das Mädchen bis zu dem ersten der großen Windfänge an Backbordseite durchgearbeitet und rief laut in den Windfang einen Namen, den aber der Offizier nicht verstand, da der Wind ihn schnell hinwegtrug. Aus dem Innern erhob sich

ein ruhiger Kopf, und dem Windfang entließ ein großer, harter Mann.

„Aha, also ein blinder Passagier! Na, komm' mir ganz heraus, mein Freundchen, ich kann gerade noch einen Trimmer (Kohlenträger) gebrauchen. Du kommst mir wie gerufen!“

Kaum hatte der Mann die Deckplanken mit seinen Füßen berührt, als das Schiff stark nach Backbord überschollte. Sie hörten nur noch in der Luft zwischen sich und dem Wasser einen durchdringenden Schrei, und der Platz, wo Rosa eben gestanden hatte, war leer.

Mit einem gewaltigen Satz sprang Hannes, — denn er war es, der dem Windfang entflohen war, — an den nebenan aufgehängten Rettungsring und stützte sich Hals über Kopf mit demselben in die tobenden Fluten.

Der erste Offizier gab mir ein scheilles Pfeifensignal und stürzte auf die Kommandobrücke.

„Mann über Bord!“ hatte der machhabende Offizier gerufen und auf die Seite, nach der der erste Offizier mit der Hand gezeigt hatte, einen Rettungsring geworfen, an dem sofort, nach Berührung desselben mit dem Wasser, ein helles Licht aufblieb.

Kaum zehn Minuten später hatte das ausgefahrene Rettungsboot die beiden wieder aufgesucht.

Aus dem Trimen für Hannes wurde es nichts, denn er mußte zunächst einige Tage ins Hospital, und dann hatten sich die Kajütspassagiere für die beiden verwendet. Nur der alte Huberbauer wußte noch nicht, wer der Retter war; er fragte auch nicht.

Ohne Zwischenfall ging dann die Reise von statthen. In Newyork kamen erst die Zwischendeckspassagiere nach der Quarantänestation, wo sie auch nachweisen mußten, daß sie das Kapital besaßen, das in den Vereinigten Staaten zur Einwanderung verlangt wird.

Der Huberbauer zog stolz seine Geldtasche und wies den Beamten seinen auf eine Bank lautenden Check über 15 000 Mark.

Die Beamten befahlen sich das Ding genauer und teilten nach kurzen Gesprächen untereinander dem alten Manne mit, daß der Check hier ungültig sei. Einen Grund gaben sie auch nicht weiter an.

„Wenn Ihr also nicht in bar das nötige Geld habt, so müssen wir Euch in Eure Heimat zurückbefördern lassen.“

Das ging dem Alten aber doch über die Haarschnur, und er machte seinem grosslenden Herzen durch einige fernige deutsche flüchtige Lüft. Aber vergebens! Wenn er also das Geld nicht vorweisen konnte, so mußte er zurück. Ratlos stand er da und blickte seine Tochter an.

„Willst zurück ins Dorf, Vater?“ fragte sie ihn.

„Nein, nein, alles andre, nur die Schand' nit!“

„So, na, dann muß' halt schon meinen Willen tun! Ich hab' das Geld, das Dir fehlt!“

„Woher hast Du's?“ fragte er, sie enthebt anstarrend.

„Beruhige Dich man, gestohlen ist's nicht; aber ich muß eine Bedingung dranfügen!“

„Ja, ja, alles was Du willst, nur nicht wieder zurück!“

„Gut also, ich muß' heiraten! Sofort! Von hier weg will ich zum Traualtar fahren!“

„Ja, ja, tu', was Du willst!“ sagte er. Er war gänzlich zerschossen und stumpf.

„So, dann warte hier, Vater! Aber gib mir erst Deinen Segen! Du weißt, es muß sein, wenn wir gerettet werden sollen!“

„Ja, mein Kind, geh' hin!“ sprach er stumpfsinnig. —

Kaum zwei Stunden später fuhren drei Menschen, von denen zwei sehr glücklich waren, der dritte aber ein recht dummes Gesicht machte, mit einem Ferryboot über den Hudson von Hoboken nach Newyork. Die beiden waren Hannes und Rosa, die sich eben hatten trennen lassen, und der dritte war — der alte Huberbauer. Hannes hatte ihn mit seinem Gelde gerettet, das Rosa von dem Geliebten am Tage seiner Abfahrt in jenem fünfzackig versiegelten Briefe zur Aufbewahrung erhalten hatte. Das war seine zweite gute Tat als Retter in der Not. —

Und in Newyork heiratet man schnell, viel schneller als in Europa — aber mit dem „Geschieden werden“ steht's dort schlecht — Gott sei Dank! —

Alle drei sind nach dem Westen gezogen und reiche Grundbesitzer geworden, aber nur mit dem Gelde — und durch Arbeit.



Gestern und Heute.

Ich bin nicht tot. Ein Tourist, der um die Osterzeit nach Konstantinopel kam, nahm dort die Gastfreundschaft eines ihm bekannten Muselmannes in Anspruch. Da er begierig war, die türkische Gesellschaft kennen zu lernen, so ließ ihn sein Gastfreund durch seinen Sohn in den besten Häusern der Hauptstadt einführen. Der Fremde wurde überall wohl aufgenommen und überall reichlich mit Kaffee bewirtet. Die Folge davon war, daß er nichts nicht schlafen konnte. Der Arzt seines Gastfreundes, den er wegen seiner Schlaflosigkeit zu Rate zog, riet ihm, zwei kleine Opiumpillen zu nehmen. Er aber nahm, um sich einmal ordentlich auszuschlafen, vier Pillen. Im Begriff, sich niederzulegen, fiel ihm plötzlich ein, daß die Türken ihre Toten unmittelbar nach dem Verscheiden zu begraben pflegen, und Entsetzen ergriß ihn bei der Vorstellung, man könne ihn für tot halten und lebendig begraben, wenn er infolge des Opiums ungewöhnlich lange schlief. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirne. Er wollte seinen Gastfreund rufen; allein dieser hatte sich bereits in seinen Harem zurückgezogen, und die Dienstboten verstanden nur Türkisch. Eine Stunde lang zerbrach er sich in schrecklicher Angst den Kopf, wie er einem höchst verhängnisvollen Mißverständnis vorbeugen könnte. Endlich hatte er ein Mittel gefunden. Er schrieb auf ein Blatt aus seinem Taschenbuch mit großen Buchstaben: „Ich bin nicht tot!“ und band daselbe mit seinem Halstuch auf der Stirn fest. Verblüfft legte er sich wieder nieder. Aber nun kam die Sorge, daß er in den Bewegungen des Schlafes die Binde mit dem kostbaren Zettel abstreifen könnte, und diese Sorge arbeitete den Mitleidigen des Opiums so energisch entgegen, daß er die ganze Nacht über kein Auge zutat. Am folgenden Morgen verließ er Konstantinopel, um anderwärts einen furchtlosen Schlaf zu tun.

Eine Bärenjagd. Leon Debouy, aus Gaspe im Unter-kanada, ging eines Tages mit seinem Hund, einem mächtigen Neufoundländer, auf die Jagd. Bald entdeckte er im Schnee die Spuren eines großen Bären, der ihn an das Ufer des Huronese führte. Dort gewährte er das Tier auf dem Eis, das der Sturm vom Abend zuvor an der Küste chaotisch aufgetürmt hatte. Er folgte mit seinem Hund dem Bären aufs Eis, das sich mehrere Meilen weit in den See hineinerstreckte und völlig sicher zu sein schien. Zu seinem Erstaunen sah er den Bären plötzlich halt machen, sich rings umschauen und dann umkehrten. Der Hund ergriff vor ihm die Flucht, Debouy aber schlug auf ihn an, und seine Kugel streckte ihn tot nieder. Während er mit seiner Waffe beschäftigt war und diese nach dem Ufer zu schleifen versuchte, erhob sich der Wind vom Lande her, das etwa dreiviertel Meilen entfernt war, und wurde von Minute zu Minute stärker. Das Eis krachte auf allen Seiten. Mit Schrecken bemerkte Debouy, daß zwischen ihm und dem Ufer ein Kanal von einigen Yarten Breite entstanden war und der Wind das Eis, auf dem er sich befand, weiter und weiter in den See hinaustrieb. Er rief, so laut er konnte, und feuerte seine Büchse einige Male ab; aber seine Stimme verhallte ungehört; und nur das Echo antwortete auf den Knall seines Gewehres. Die Lage des Jägers wurde immer kritischer. Der Wind wurde zum Sturm; die Nacht kam, und die Eishölle, auf der sich Debouy befand, zerbröckelte nach allen Seiten, während ihn die Wogen, die gegen sein gebrechliches Boot anstürmten, fortwährend übergossen. Das Eis wurde mehr und mehr der Küste von Michigan zugetrieben, und bei Tagesanbruch sah Debouy in der Ferne einen schwarzen Damm vor sich. Es war das feste Land. Plötzlich stand das Eis, und der unglückliche Jäger betrat eine Art Mole von Eisschollen, die bis an das Ufer zu führen schien. Aber nachdem er einige Meilen gegangen war und schon die Häuser und Bäume auf dem festlande erkannte, das Gebell der Hunde hören konnte, zerbrach das Eis vor und hinter ihm. Er versuchte seine Büchse zu laden, um den Leuten am Lande ein Signal zu geben; aber seine Hände waren von der Kälte derartig geschwollen, daß sie ihm den Dienst versagten. Sein Ruf声 aber wurde vom Ufer nicht gehört. In dieser schrecklichen Lage, das Land vor sich, ohne es erreichen zu können, verbrachte er den Rest des Tages und die folgende Nacht. Am dritten Tage änderte sich der Wind und trieb das Eis dem westlichen Seeufer zu, wo es sich festlegte. Jetzt gelang es dem Jäger, auf Händen und Füßen kriechend, das feste Land zu erreichen.

Eine Eskimoflöhe widmet die „Kopenhagener Sonntagszeitung“ folgende „Dichtung“:

Von Seehundskot'sets leben sie,
Am eisigen Pol die Eskimi;
Und manche drunter treiben's so,
Doch sie die reinsten Freuden.
Hingegen siehet voller Freud'
Ein jeder gern die Eskimaid.
Sie singt am Meere sehnsuchtsvoll,
Ein Liebeslied in Eskimoll.
Im Hintergrunde hört es an

Einige versteckt, der Eskimann.
Doch genießt er manche Stunde.
Den transsilvanischen Eskimund.
Doch nach dem Süden sieht ihr Sumpf.
Was soll ihr all die Eskimini?
Für einen andern schwärmt sie,
Ihm gilt die Eskimodie.
Dann wendet sie den Rücken zu:
Den unglückseligen Eskimau.
Wie sieht er doch so elend aus:
Hab' doch Erbarmen, Eskimau!
Sez' dieses grausam' Spiel nicht fort,
Sonst treibt es ihn zum Eskimoed.
Schenk' ihm dein Herz und sei ihm gut,
Dann friegt er wieder Eskimut.
In deine Brust, voll deines Lobs,
Sinkt dann dein treuer Eskimops.

Das Grillenfest in Toscana. Himmelfahrt ist für die Florentiner ein Volksfest. Man ist und trinkt und tanzt im Freien unter den schattigen Bäumen und kaufst Grillen. Bauerbuben bringen die harmonisch zirpenden schwarzen Tierchen in kleinen Käfigen in Tausenden zum Verkauf. Die Grillen dürfen am Himmelfahrtstage nicht fehlen, und nicht nur die Kinder, sondern auch viele Erwachsene aus dem Volke kaufen sie, um sich daheim eine zeitlang an ihrem melancholischen Geizre zu erfreuen. Das Tierchen sammelt seinem Käfig kostet zwei bis drei Pfennige. Neben die Ursache dieser Sitte, die man sonst nirgends in Italien beobachtet hat, und die Beziehung, in welcher die Grille zu Himmelfahrt des Erlösers steht, ist noch nichts bekannt.

Der Schalk im Auslande.

(Englischer Humor.)

Frau Schlicht (entzückt): „Empörend! Hier steht in der Zeitung, daß in Formosa für eine Frau zwanzig Mark bezahlt werden.“

Herr Schlicht (nachdenklich): „Eine gute Frau ist das auch wert.“

Der Afrikareisende. Dame: „Erzählen Sie mir doch, Herr Fieger, welches Ereignis Sie dazu gebracht hat, sich den Strapazen und Leiden zu widmen, die mit dem Berufe eines Forschungsreisenden verknüpft sind?“

Afrikareisender (bewegt): „Ich war mit einer wunderschönen Frau verheiratet. Eines Tages hatte sie mich und mein Heim verlassen und war mit einem anderen auf und davon gegangen.“

Dame: „Ach, wie abscheulich! Ich verstehe! Sie konnten dann in den verödeten Räumen Ihres Heims keine Ruhe mehr finden und flüchteten nach dem Innern des dunklen Weltalls.“

Afrikareisender: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau! Den Entschluß, Afrikaforscher zu werden, sagte ich, als ich eines Tages hörte, daß meine Frau im Begriffe stehe, zu mir zurückzukehren.“

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründl. Ausbildung für den Kaufm. Beruf.
Buchführung Rechnen, Handelskorrespondenz.
Stenographic, Maschinen- und Schreib-eiben.
Tag- und Abendkurse.

Prospekte gratis und franko. 6397

R. Weidemann, Wiesbaden.

Gr. Burgstraße 17,

empfiehlt sein großes Lager alter u. neuer
sochter italien. u. deutscher Meistergeigen
u. Celli. Grosse Auswahl aller sonstigen
Instrumenten, Musikwerke u. Zubehör. 769
Atelier für Streich-Instrumentenbau und
Reparatur.

Auch Theilzahlung!
Grammophon und Platten.

